



Mittwoch, am 13. April 1842.

Dresden und Leipzig, in Kommission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: A. G. Th. Winkler (Th. Sell).

Bilder aus Haiti.

(Fortsetzung von Nr. 39 und 40 dieser Blätter.)

Die Artikel der bürgerlichen Gesetze über die Ehen sind so sonderbar verfaßt, daß den strengdenkenden deutschen Hausmüttern wohl gerade die Haare zu Berge steigen werden, wenn ich ihnen diese ziemlich heidnische Verfassung erklären werde. Als die Neger das Sklavenjoch abschüttelten und sich zur freien und ex abrupto gebildeten Nation stempelten, hielten sie es denn auch für sehr konsequent, alles was Gesetz hieß zu verwerfen, und so verbot der Kaiser Dessaline die Ehe bei Todesstrafe. Böse Zungen könnten nun freilich bemerken, diese Grausamkeit sey ein wahrer Luxus gewesen, da von uralten Zeiten her die jungen Negerinnen keineswegs den Priestersegen abwarteten um den Staat mit vielfarbigen Bürgern zu beschenken; doch dem sey wie ihm wolle, das Gesetz ward gegeben, aber auch nach Dessaline's Tode sogleich abgeschafft. Indessen die Gewohnheit war eingewurzelt, man placirte sich, d. h. man lebte öffentlich und anerkannt als Mann und Frau, vereinigte sich im Handel und Geschäften; jedoch die Frau blieb Demoiselle, die Kinder waren unehelich, erbten jedoch von beiden Theilen, im Fall der Vater nicht nebenbei gesetzmäßig verheirathet war, in welchem Falle sie nur einen gewissen bestimmten Pflichttheil oder auch gar nichts erhielten. So giebt es jetzt noch vornehme Familien, wo eheliche und uneheliche Kinder den Namen des Vaters führen, und die placirte Frau, Demoiselle genannt, weit bekannter und angesehenener ist, als die gesetzmäßige Ma-

dame. Dieß möchte nun noch hingehen, wenn man sich mit Einer jeder Art begnügte; aber da hat der jetzige Gouverneur der Hauptstadt eine legitime und 6, sage sechs placirte Frauen, der vorübergehenden Zerstreungen nicht zu gedenken. Kann man dieses Beispiel nun auch als das non plus ultra eines ehelichen Freigeistes annehmen, so giebt es deren doch viele, welche diesem edlen Beispiele eifrigst nachahmen und leider artet diese Unordnung in den niedern Klassen in die zügelloseste Ausschweifung aus, denn daß sich, bei so bewandten Umständen, die Frauen ihrerseits keiner strengen Sittenreinheit befleißigen, ist eine leicht zu begreifende Thatsache. Eben so wahr ist es aber auch, daß diese sodomitische Verfassung sehr im Abnehmen ist; gesetzliche Ehen werden viel häufiger und Frauen von tadellosem Rufe habe ich viele gekannt, worunter man ohne Schmeichelei die Töchter des Präsidenten Boyer zählen kann, welcher zwar selbst nur placirt ist, aber seine Töchter und die seiner Frau gesetzlich verheirathet hat. Da den haitianischen Gesetzen nach keine Eingeborne einen weißen Fremden ehelichen kann ohne augenblicklich ihrer haitianischen Vorrechte und Güter beraubt zu werden, weil kein Weißer dort einen Grundbesitz haben kann; da nun überdieß die Europäer nur dorthin gehen um Handel zu treiben, so ist unter ihnen die Sitte des Placirens allgemein und moralisch ziemlich gültig geworden; im Handeln giebt die Frau den Namen, der Mann die Thätigkeit und oft das Geld, und die Meisten leben sehr glücklich zusammen, wobei man den Frauen die Berech-

tigkeit erweisen muß, daß sie häufige Beispiele der Aufopferung und Liebe geben. Auch von Seiten der Europäer giebt es nur wenige schimpfliche Fälle des Verlassens; im Gegentheil endigen die Meisten damit, sich in Europa trauen und die Kinder legitimiren zu lassen. Neben aller dieser ehelichen Lizenz besteht auch noch in Haiti die gerichtliche Scheidung, da die Regierung bis jetzt dem Pabste sich noch nicht hat unterwerfen wollen; und so wird es dem Fremden oft schwer in den Familien die verschieden zusammen gebrachten Kinder, so zu sagen, an ihren Herrn zu bringen; für sie selbst hat dieß keine Schwierigkeit, denn sie leben bunt untereinander und selbst die rechtmäßigen Frauen erziehen sehr oft die Kinder ihrer begünstigten Nebenbuhlerinnen. Ein bemerkenswerther und mir immer unerklärlich gebliebener Widerspruch im Charakter der farbigen Mütter ist die Verzärtelung und daneben barbarische Behandlung ihrer Kinder: lange thun sie ihnen allen Willen, scheuen für sie keine Anstrengung und lassen sich dann plötzlich durch unbedeutende Ungezogenheiten zu Strafen hinreißen, vor denen die menschliche Natur schaudert. Gerade bei meiner Ankunft wurde eine Frau begnadigt, welche zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurtheilt war, weil sie ihre kleine Tochter zu Tode gehauen hatte. Täglich, ja fast stündlich hört man in den Straßen das ohr- und herzerreißende Geschrei kleiner oder größerer Kinder, die man mit ledernen Riemen haut, bis ihre Stimme erlischt und sie fast in Konvulsionen verfallen, bei welchen Exekutionen die Mütter ganz kaltblütig bleiben, und die vergütigende Einmischung eines Dritten die Strafe nur verdoppelt. Selten und nur in den höhern Klassen, wo auch natürlich diese Rohheit nicht stattfindet, werden die Kinder von den Müttern erzogen; fast stets nimmt die Pathie diese Stelle ein, was jedoch nicht sehr kostspielig ist; sie giebt ihnen ein blauleinwandenes Hemd und eine Binsenmatte zum Schlafen, läßt von ihnen die Geschäfte des Hauses besorgen, stärkt ihren Körper mit Bananen und Pataten und Herz und Geist durch reichliche Schläge. Lesen und schreiben können nur sehr Wenige; die Knaben in den Städten lernen ein Handwerk, die Mädchen sehr schön nähen, oder sie fangen einen kleinen Handel an und leben so hin.

Was die Schulen anbetrifft, so sind diese selten und schlecht; das Landvolk bedient sich deren gar nicht und in den Städten nur die etwas wohlhabenden Klassen. In Port-au-Prince ist ein National-Lyceum, in welchem sich gegen 70 eigentliche Schüler und vielleicht gegen 200 Extranener befanden; die Professoren sind jetzt alle in Frankreich erzogene Haitianer und nicht ohne

Kenntnisse; der am besten gelehrte Zweig des Wissens schien mir die Geometrie zu seyn; in alten und neuen Sprachen, so wie in der Literatur schien man nichts Ausgezeichnetes zu leisten. Die Schüler tragen alle Uniform und werden sehr ordentlich gehalten. Außerdem giebt es nur Elementarschulen und fast alle Söhne reicherer Familien werden nach Frankreich oder England geschickt, und mehrere sollen sich daselbst in ihren Studien sehr auszeichnen, aber trotz dem ihren farbigen Haß gegen die Weißen nicht ablegen. Für die Erziehung der Mädchen ist noch schlechter gesorgt: einige sehr mittelmäßige Pensionen und verschiedene französische Lehrer oder auch haitianische Damen geben sich mit Musik und Sprachlehre ab, finden aber bei ihren Schülerinnen, trotz vieler natürlicher Anlagen, eine so unüberwindliche Indolenz, daß nur die seltenen Ausnahmen zu etwas Besserem fortschreiten; die überwiegende Mehrzahl bleibt in Kenntnissen und schönen Künsten unter der absoluten Mittelmäßigkeit.

Ein sehr bemerkenswerther und eigentlich ganz republikanischer Charakterzug der Haitianer ist ihr gänzlicher Mangel des Kastengeistes: ein Sohn studirt die Rechte und sein Bruder wird Schuster; der Neffe der Präsidentin hütet die Kühe gerade vor dem Nationalpalast, der Sohn des Obrist und Kommandanten Batrville ist ein Schneider, die Tochter des Platzkommandanten von St. Marc heirathete einen Tischlergesellen, als ich dort war, die vornehmeren Damen verkaufen Leinwand nach der Elle, kurz, Jedermann verdient Geld so wie er kann. Als Grundsatz mag das recht gut seyn; aber für einen verwöhnten Europäer hat es im Anfang etwas sehr Sonderbares und ich konnte mich immer nicht enthalten in Gedanken die ersten Worte so manches Märchens herzusagen, welche also lauten: „Zu der Zeit wo man es nicht wagte einer Gans den Hals abzuschneiden, aus Furcht, es möchte eine verwünschte Prinzessin seyn.“ Als das wahre Bild aller Standesvermischung erinnere ich mich immer einer Fete, welche in St. Marc der Familie eines Konsuls gegeben ward, welcher Gesundheits halber auf einige Wochen das geräumige und für die Stadt sehr schöne Haus des Kommandanten Batrville bewohnte, von dem er mit der ausgesuchtesten Feierlichkeit war empfangen worden. Früh 6 Uhr holte mich ein Haitianer in seiner leichten, in Amerika gebauten Halbchaise ab; ein Paar muntere Isabellen warfen beim Einsteigen den sie haltenden Reiter über den Haufen und rannten spornstreichs an die erste Straßenecke an; mit Mühe brachte man alles so ziemlich wieder in Ordnung und ich erfuhr nun nicht

ohne ein unangenehmes Gefühl, daß das, sich immer bäumende und aus dem Geleise springende Handpferd zum ersten Mal vor einen Wagen gespannt war; die nähere Untersuchung des Geschirres, an dem sich beständig etwas verschob oder riß, war auch nicht geeignet, mich zu beruhigen; jedoch was war zu thun als gute Miene zum bösen Spiel zu machen und so fuhren wir halb galopp und halb trab über die ziemlich gute Landstraße dahin. Bald ließen wir das Meeresufer links liegen, fuhren in eine reizende Bergschlucht hinein und erreichten nach Kurzem den Fuß des gros moru, von dessen Gipfel wir eine herrliche Aussicht genossen. Vom Morgennebel noch leicht überduftet dehnte sich das 2 Stunden breite und über 15 Stunden lange Thalbett der Artibouite aus, doch vergeblich suchten meine Blicke einen belebenden Kahn auf dem fahrbaren Fluß oder die Spuren menschlicher Betriebsamkeit in den unabschbaren Bayaronne Wäldern, nur hier und da verrieth ein dünner Rauch das Daseyn einer Negerhütte, sonst war alles öde, still und feierlich. Am Ufer des Flusses vor einem kleinen Lehmhäuschen angekommen wurden wir daselbst von der Gattin des Kommandanten freundlichst empfangen, welche dort wohnt und Fährmeisterin ist; das Innere dieses Hauses entsprach dem Aeußeren: ihr Esstisch, Schreib- und Toilettentisch waren 3 zusammengenagelte Bretter, welche auf einem Faß ohne Boden ruhten, u. s. f. wobei man nicht vergessen darf, daß Frau Batraille eine sehr reiche Grund- und Hausbesitzerin, eine der vornehmsten Damen der Stadt und dabei eine sehr verständige, thätige und schätzbare Frau ist. Die Gesellschaft war zahlreich an Fremden und Einheimischen; man machte einen Spaziergang längs des Flusses auf der Straße nach dem Kap, wo ich aber nichts sah als ungeheure Mahagonyblöcke, die auf dem Wasser gefloßt werden. Die Ufer sind sehr malerisch mit Bambusrohr bewachsen, dessen schwankende Zweige gleich ungeheuren Federbüschen im Winde zittern und herrliche Baumgruppen bilden. Unter einem solchen von der Natur gebildeten Dache brachten wir den Tag mit Gesellschaftsspielen zu, während die Hausfrau das reiche und sehr gute Mittagmahl bereitete, welches um 4 Uhr vor der Hausthür auf einer großen Tafel aufgetragen wurde; hier bedienten uns die Wirthin, ihre Söhne, von denen einer Offizier und der andere Schneider war, nebst den eigentlichen Dienern und Dienerinnen. Während des Essens betrachtete ich ängstlich ein furchtbar drohend aufsteigendes Gewitter und theilte endlich meine Besorgniß der ganzen eingeladenen Gesellschaft mit, so daß Jedermann

aufftand und eiligst nach Pferd und Wagen rief; schlecht gefattelt und schlecht eingespannt wie alles war, fiel mancher lächerliche Zufall vor, aber trotz dem jagte die ganze Versammlung in kopfloser Eile fort, denn Jedermann wußte die Schrecken eines dortigen Gewitters. Schneller noch als unsere überjagten Pferde stiegen die schwarzgrauen Wolken hinter uns herauf, die dumpfen Donnerschläge wurden immer lauter und gerade auf dem Gipfel des gros morue stürzte ein Regen herab, von dem man mit Wahrheit sagen konnte: „Alle Schleusen des Himmels thaten sich auf.“ Nun erfolgte ein Donnerschlag auf den andern daß die Erde erzitterte, drei Mal schlug der Blitz vor unsern Augen ein und umhüllte uns mit erstickendem Schwefeldampf; bald erkannte man nur noch den Weg an den, in diesem plötzlich gebildeten Flußbett höherschlagenden Wellen, das Wasser drang mehrere Mal von unten in den Wogen und von oben füllte sich unsere halb offene Chaise so vollkommen an, daß wir bis halb an den Knien im Wasser saßen. Nie habe ich die Natur in so furchtbarem Aufruhr gesehen, und ich muß gestehen, daß mir ihre Majestät fast zu erhaben war. Als ein wahres Wunder betrachteten wir es Alle, daß Keines der, in dieser Ueberschwemmung galoppirenden Pferde stürzte, Keiner der hochhängenden, schaukelnden Wagen umfiel, und wir Alle mit der vollkommensten Durchnässung und Erkältung davon kamen. Bemerken muß ich dabei noch, daß von den Haitianern, sowohl Herren als Damen, Niemand dabei aus der ruhigsten Fassung kam, welchem edlen Beispiele, wie ich wohl kaum zu bemerken brauche, der europäische Theil der Gesellschaft es noch zuvor zu thun strebte, so wehmüthig es auch Manchem um's Herz sein mochte, da wir unstreitig gefährlichere Folgen der Erkältung zu besorgen hatten, als die Eingebornen, weil sie nur ein Schnupfen, uns aber das gelbe Fieber bedrohte.

(Beschluß folgt.)

Der schlimmste Hund.

Sieh' dort den Zottelhund
Im kleinen Breterhaus:
Wie schaut er durch das Rund
Der Oeffnung still heraus!

Gewiß ein böses Thier,
Das mich zerfleischen will!
So liegt im Weltrevier
Der größte Haß auch still.

Adolf Lube.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Beschluß.)

Grundfalsch indessen, ja unsinnig und alles gesunden Menschenverstandes baar, zugleich auch die kaum ange-deutete Form der alten Bühne gänzlich zerstörend, war die Einrichtung, daß die Darsteller durch den Raum, den der Chor einnahm, auftraten und abgingen. Die Orchestra war im alten Theater rings von den Sitzplätzen eingeschlossen, diese waren oft in einen Felsen eingehauen, oder hatten an ihrer Basis eine Mauer von 30 bis 50 Fuß Dicke. Wie mögen die Darsteller dadurch gekrochen seyn? Auch lassen sich aus den vorhandenen Werken der Alten einige Beispiele nachweisen, wo der Chor ganz oder theilweise auf der Bühne erschien; nicht ein einziges aber, wo ein Darsteller in die Orchestra hinabgestiegen wäre. Ich weiß nicht, ob man diese weise Einrichtung in Leipzig selbst ausgebrütet, oder nur nachgeahmt hat; aber Unsinn bleibt Unsinn, und wenn man eine antike Tragödie in Scene setzt, soll man sich auch über das Allernothwendigste unterrichten. — Abgesehen von diesem bedeutenden Uebelstande war die Tragödie mit allem Fleiß studirt und wurde mit der größten Sorgfalt ausgeführt; die einzelnen Partien waren trefflich besetzt: Kreon: Herr Reger, Antigone: Mad. Dessoir, Ismene: Frä. v. Tennecker, Eurydike: Mad. Brüning, Hämon: Herr Peese, Teiresias: Herr Düringer, die mit rühmlichstem Wettstreit ihre Aufgaben zu lösen strebten; besonders waren Herrn Reger's und Mad. Dessoir's Leistungen in jeder Beziehung ausgezeichnet. In dem Chore wirkten die ersten Sänger unserer Bühne mit und unter des Komponisten — der dieserhalb von Berlin gekommen war — trefflicher und anregender Leitung wurden die Gesangstücke mit einer Vollkommenheit vorgetragen, wie sie selten zu finden ist. Die ganze Aufführung machte einen befremdenden, aber doch so gewaltigen Eindruck, daß sich die Befriedigung in den lautesten Beifallsbezeugungen aussprach. Der materielle Erfolg für den Pensionsfond war so glänzend, wie er bis dahin noch nicht erzielt worden war; auch in den beiden Wiederholungen war das Theater stets überfüllt und noch immer scheint die Neugier des Publikums nicht gestillt.

Aus Berlin.

Am 6. März 1842.

Seyn Sie versichert, ich fange wieder mit List an. Hätte ich nicht schon in meinem vorigen Briefe über ihn berichtet, so würde ich in diesem Briefe Alles haben sagen können, denn List ist nun fort und somit ist seine Epoche zu Ende. Aber ungeduldig, wie Sie sind, wollten Sie die Zeit nicht abwarten, und ich habe nothwendig meine Relation theilen müssen. Sie bekommen denn jetzt die zweite und letzte Hälfte. Ich habe den Enthusiasmus mit einer epidemischen Krankheit verglichen; vielleicht hatte ich recht; vielleicht war der Vergleich passend. Falsch aber ist es jedenfalls, daß hier überhaupt Enthusiasmus für List geherrscht habe. Was da geherrscht hat, war — Wahnsinn. Das Uebel hat sich erst später durch seine wichtigsten Symptome als das, was es wirklich war, zu erkennen gegeben. Was Sie betrifft, verehrter Herr Redakteur, so bitte ich Sie, an meinen Worten nicht zu modeln, nicht zu streichen, nicht zu mildern. Lassen Sie nur Alles rundweg drucken, wie ich's schreibe; ich vertrete Alles. Ich muß es besser wissen, als Sie, und ich weiß es gut genug, um Wahrheit berichten zu können. Die Sache selbst ist überdies wichtig, und es thut Noth, daß man klar sehe. Das versteht sich übrigens von selbst, daß ich nirgend und nie bei dieser famos-

sen Geschichte Persönlichkeiten berühre, daß ich selbst nicht einmal gewisse Klassen und Korporationen in ihren Individuen antaste. Alles was ich sage, das gilt von der Allgemeinheit, und ich erkläre ausdrücklich jeden Einzelnen, der es verlangt, für eine Ausnahme von dieser Allgemeinheit.

Jetzt, nachdem ich mich so verpallidirt und hiebfeß gemacht, zur Sache! Es ist bekannt, wie jeder Mensch wenigstens ein Mal in seinem Leben eine Flegelzeit zu bestehen habe. Derselbe Fall ist es mit Völkern, mit Städten und anderen menschlichen Gesammtheiten. Berlin hat so eben seine Flegelzeit gehabt, und zwar eine recht raisonnable oder eigentlich deraisonnable. Hätte man Berlin vor wenigen Tagen gefragt:

„Habt Ihr denn mit dem gesunden Menschenverstande ganz gebrochen? Was denn tobt Ihr? Hat wohl etwa die Tarantel Euch gestochen? Oder kam bei Euch die Narrheit gar mit Drillingen in Wochen?“

so hätte Berlin, wenn es ehrlich seyn wollte, nicht anders, als mit einem unbedingten „Ja“ antworten müssen. Denn, bei Gott, es war ein Raptus sonder Gleichen! Aber wäre Berlin toll geworden, hätte es geraßt, getobt, gewüthet, — ich wollte schweigen; ja ich wollte es entschuldigen und beschönigen. Ich würde sagen: es war Ueberfülle der Lebenskraft, das wilde Feuer der Jugend, überwallende Energie, Exzentrizität des unkräftigen Thatendranges. Aber nein! Berlin ist nicht toll, — es ist narriß geworden; es hat keinen Paroxysmus der Tobsucht, sondern einen Paroxysmus der Narrheit gehabt, und das ist verdrießlich. Es wird, wenn es wieder zu Sinnen kommt, nicht bereuen, sondern sich schämen, und sehen Sie, das ist mir fatal, denn ich bin auch ein Berliner. List hat 16 öffentliche Konzerte hier gegeben und in 4 andern mitgewirkt, und immer war das Auditorium, es mochte 500 oder 3000 Menschen fassen, gedrängt voll; List hat im Opernhause 4 Mal bei verdoppelten Preisen gespielt (1. Rang 2 Thaler etc.) und es blieb nicht ein Billet übrig; List hat hier circa 30,000 Thaler eingenommen und davon vielleicht 5000 Thaler und mehr an die Armen gegeben; Große und Hohe haben ein Bankett veranstaltet und bei demselben dem Virtuosen eine große goldene Medaille mit seinem Bildniß, nebst ehrenvoller Inschrift und der Chiffre B in Brillanten überreicht; die Akademie hat in einer außerordentlichen Plenarsitzung List zu ihrem Mitgliede erwählt; die von List beschenkten Waisenanstalten etc. haben Deputationen an ihn abgeordnet und ihm danken und huldigen lassen; man hat List gefirt, man hat ihm Serenaden gebracht, eine Dame ist vor ihm niedergekniet und hat ihn gebeten, seine Fingerspitzen küssen zu dürfen, — eine andere hat ihn im Konzertsaale publice umarmt, — eine dritte hat den Ueberrest aus seiner Theetasse in ihr Glacé gegossen, Hunderte haben Handschuhe mit seinem Bilde getragen, Viele haben den Verstand um ihn verloren, Alle haben ihn verlieren wollen, ein Kunsthändler hat Glaspasten mit seinem Bildniß angefertigt und zu Schmucksachen verkauft, Tausende haben um seine Gunst und sein Geld gebuhlt und resp. gebettelt, — das ist aber Alles noch nichts. Die Hauptsache bleibt der Abschied. List saß mit den Seniores der Studenten in einem, mit sechs Schimmeln bespannten, Wagen; über 100 Wagen, darunter 50 vierspännige, ferner 50 Studenten zu Pferde und der ganze Jan-Pagel Berlin's zu Fuß hinterdrein, bildeten das Gefolge; den Zug eröffnete ein Omnibus mit Musikanten; alle Fenster waren mit Menschen gefüllt; Blumen regneten; Taschenbücher wehten; Thränen strömten; Hans Pagel rief: „Hurrah! es lebe der Wohlthäter Berlin's!“ — So rastete der Zug durch die Straßen, und Tausende rasten mit bis hinaus vor das Thor, eine halbe, eine ganze Meile weit!

Die Narrheit hat nie einen größeren Triumph gefeiert!

(Fortsetzung folgt.)